## **B.4 Arbeitsmaterial**

## **Verantwortung**

## Wer trägt die Verantwortung wofür?

### Hinweise

Die folgenden 34 Quellen geben einen Eindruck davon, wie komplex die Frage nach der Verantwortlichkeit zu beantworten ist. In jedem Einzelschicksal von Betroffenen ist die Verantwortlichkeit wieder anders gelagert.

Die Zitate können den Schülerinnen und Schülern in Einzel- oder Partnerarbeit vergeben werden mit der Aufgabe zu ermessen, wie schwer die Verantwortlichkeit laut diesem Zitat wiegt. Die Schülerinnen und Schüler könnten die von ihnen behandelten Zitate beispielsweise an die auf die Wandtafel projizierte Visualisierung heften und ihre Einschätzung erklären.

Ein Bild, das Kreis enthält.

Automatisch generierte Beschreibung Aus unterrichtszeit-ökonomischen Gründen sind die zwanzig prägnantesten und/oder am einfachsten verständlichen Zitate, aus jedem Bereich je eines oder zwei, mit einem besonderen Bezug zu Fremdplatzierungen mit einem Rand umrahmt und können in erster Priorität verteilt werden.

Auf eine konkrete Anweisung wird verzichtet.

Ein Bild, das Text, Schrift, Reihe, Kreis enthält.

Automatisch generierte Beschreibung

Wer trägt wofür Verantwortung? In der folgenden Quellensammlung findest du Hinweise auf die einzelnen an fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen beteiligten Behörden oder Menschen. Wäre sie ab.

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein früher Protest: Carl Albert Loosli, 1941

Carl Albert Loosli (1877–1959) wuchs in Heimen und Anstalten auf und kritisierte schon in den 1920er-Jahren die administrative Versorgung. Aus der 1941 im Hinblick auf das Inkrafttreten des Strafgesetzbuches verfassten Artikelserie «Vom Recht»:

«Die ‹Administrativjustiz› nämlich setzt sich über die Rechtsgrundlagen der Verfassung ebenso wie über die Menschen- und Bürgerrechte, die Persönlichkeits- und Korporationsrechte unbedenklich hinweg, indem sie alljährlich Tausende unserer Mitbürger nicht bloss von Amtes wegen jeglichen Rechtsschutzes beraubt, sondern sie bedingungslos zu Staatssklaven erniedrigt, deren Eigentum, Freiheit und Leben praktisch einfach berufungslos beschlagnahmt wird.»[[1]](#endnote-1)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ohne Gerichtsurteil versorgt

K.H., 52-jährig, seit 6 Monaten versorgt: Brief vom 31. 10. 1945 aus dem «Asile du Devens», Saint-Aubin, Neuenburg an den Direktor des Justiz- und Polizeidepartementes des Kantons Waadt:

« Voici depuis le 26 juin que je suis interné. Je n’ai jamais pu être entendu. J’ai recouru au Conseil d’Etat, mon recours a été pris en considération. J’attends une réponse de vous en arrangeant ma libération. Car je veux faire le nécessaire pour obtenir ma libération. Je n’ai aucune condamnation. Mon casier justiciaire est blanc. Je n’ai jamais rien demandé à l’assistance publique. […]

Il vaut mieux être voleur, eux on accorde le sursis, que d’enfreindre la célèbre loi vaudoise sur d’alcool, qui est faite pour les uns mais pas pour tout le monde. »[[2]](#endnote-2)

**Aus der Antwort :**

« Nous ne pouvons admettre vos appréciations, déplaisantes et ridicules, au sujet de la loi vaudoise destinée à lutter contre les abus d’alcool. […] Votre lettre montre que vous avez bien mal compris votre cas et que vous êtes nullement conscient de votre situation. »[[3]](#endnote-3)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein Whistleblower aus der Anstalt

Jacob Epper, geb. 1874, wurde 1909 durch die Kirchenvorsteherschaft für zwei Jahre in die Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain TG eingewiesen. Er floh verschiedene Male, um dem «Sozialdemokratischen Tagblatt» in Winterthur Berichte über die Anstalt zu überbringen, die dort abgedruckt wurden. Als Strafe wurde Epper für mindestens bis 1918 in die Psychiatrische Klinik Münsterlingen eingewiesen.

«Kommt die Aufsichtsbehörde, so gibt es bessere Speisen, die Aufseher benehmen sich wie Engel – und nachher ist alles wieder beim Alten. Zudem wird vorher angekündigt, wann die Herren Regierungs- und Kantonsräte kommen, statt unverhofft zu erscheinen. Dann sind die Zimmer sauber und man hat saubere Leintücher und Betttücher. Die andere Zeit aber ist alles im Schmutz.»[[4]](#endnote-4)

#### Ein Bild, das Schrift, Symbol, Zahl, Logo enthält. Automatisch generierte Beschreibung Eine Trennung von Mutter und Kindern

Charlotte Dasen-Nobel (1940–2016), damals anonymer Bericht, publiziert im «Beobachter» Nr. 16, 31.8.1972:

«Und das schönste: Meine Mutter ist keineswegs eine Verbrecherin. In Bellechasse war sie nur deshalb interniert worden, weil sie immer wieder versucht hatte, mich und meinen Bruder aus dem Heim zu entführen, um uns bei sich behalten zu können. Nie hatte die zuständige Abteilung der Pro Juventute meiner Mutter etwas über den Verbleib und das Schicksal der ihr entzogenen Kinder berichtet. Nicht einmal als mein Bruder 1960 auf tragische Weise ums Leben kam, ist ihr dies mitgeteilt worden, obwohl sie sich auch zu jenem Zeitpunkt immer noch bemühte, etwas über das Schicksal ihrer Kinder zu erfahren.»[[5]](#endnote-5)

***Bericht des «Beobachter»:***

«Die 74-Jährige erinnert sich, wie sie Abend für Abend am Bett kniete, Gott um Verzeihung bitten musste, weil sie ‹Nichtsnutze von Eltern› hatte, wie ein Lehrer sie fast totschlug, weil sie gute Noten machte, wie sie im Gesangsunterricht zuvorderst in den Reihen stand, ‹Lustig ist das Zigeunerleben› sang, dabei Siegfrieds [Leiter des Pro-Juventute-Hilfswerks ‹Kinder der Landstrasse›] zufriedenes Lächeln wahrnahm.»[[6]](#endnote-6)

#### Ein Bild, das Schrift, Symbol, Zahl, Logo enthält. Automatisch generierte Beschreibung Eine Grossmutter intervenierte

Willy Mischler wuchs, nachdem den Eltern das Sorgerecht entzogen worden war, im Kinderheim «Mariahilf» in Laufen (BL, damals BE) der «Barmherzigen Schwester vom heiligen Kreuz» auf. Aus seinem Bericht (Standardsprache des Films und Dialekt der direkten Erzählung)

Vormundschaftsbericht: «Im Heim wurde Willy von einer Schwester körperlich hart gezüchtigt, so dass wir einschreiten mussten. Die Schwester wurde daraufhin versetzt.»

Willy Mischlers Erzählung: «Wenn ich geschlagen wurde, begann ich hysterisch zu lachen. Ich lachte den Peinigerinnen richtiggehend ins Gesicht. Das machte ich sicher, um zu demonstrieren: ‹Mich macht ihr nicht fertig.› Die Grossmutter besuchte mich im Heim. Ich zeigte ihr die blauen Flecken an den Armen, Abdrücke der Fingernägel einer Erzieherin. Sie packte die Kinder jeweils von hinten an den Armen, hob sie hoch, trat mit voller Wucht gegen sie. Die Kinder flogen durch den Gang. Die Grossmutter beschwerte sich, die Behörden schritten ein, und die folternde Nonne wurde versetzt. Das passierte nur, weil die Grossmutter intervenierte, damals als ich ihr meine Arme zeigte.»[[7]](#endnote-7)

#### Ein Bild, das Schrift, Symbol, Zahl, Logo enthält. Automatisch generierte Beschreibung Eine Verdoppelung der Strafe

Die zwölfjährige Bertha Meister (Name geändert) schrieb 1928 ihrer Tante – erfolglos:

«Wir mussten alle Nacht in den Rosenkranz [einen Rosenkranz beten, d. h. rund 50 Gebete verrichten]. Ich war müde und mochte nicht mehr mitbeten, die Schwester [Ordensschwester, Nonne] schrieb mich auf; als der Rosenkranz fertig war, kam die Schwester und wollte mir Tatzen [Schläge mit einer Rute auf die flache Hand] geben; dann sagte ich, ich würde nicht herheben [die Hand hinhalten]; als sie mir die vierte Tatze geben wollte, sprang ich davon, die Schwester kam mir nach und schlug mich [mir] über den Rücken viele Striemen und ‹ich› sagte, wegen dem brauchen sie einem nicht Tatzen zu geben; die Schwester sagte es der Schwester Oberin und sie kam und holte mich in das Büro, gab mir 8 Tatzen, dann schickte sie mich wieder ins Bett. […] Ich kann es nicht mehr aushalten, ich ‹möchte› nach Hause.»[[8]](#endnote-8)

#### Ein Bild, das Schrift, Symbol, Zahl, Logo enthält. Automatisch generierte Beschreibung Keine Kontrolle durch die Institution

Cornelia Busenhart ist Kirchenrätin im Kanton Schaffhausen. An einer Veranstaltung im Mai 2023:

«Ich frage mich: Wo waren wir als Kirchenleitung und kirchliche Mitarbeitenden, als diese Kinder unsere Aufmerksamkeit gebraucht hätten? Haben wir weggeschaut oder den Institutionen blind vertraut? Sind uns diese Kinder im Religionsunterricht nicht aufgefallen?»

«Als Kirchenleitung müssen wir uns dieser Aufarbeitung stellen. Das bedeutet, behutsam zuhören, Menschen ernst nehmen und grosszügig reagieren gegenüber Emotionen und Klagen der Betroffenen.»[[9]](#endnote-9)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein Anstaltsdirektor

Interview von Dominique Strebel mit Fritz Meyer, ehemaligem Direktor der Strafanstalt Hindelbank (1950–1983), 2019

*«Herr Meyer, wieso hat die Gesellschaft bis 1981 junge Mädchen zur Erziehung in die Frauenstrafanstalt gesteckt?*

Fritz Meyer: Die Gesellschaft war ratlos und überfordert. Diese jungen Frauen liefen den Eltern davon und flüchteten aus Erziehungsheimen. Zuletzt landeten sie bei uns. Man wollte nicht von ihnen wissen und steckte sie weg. Es genügte manchmal schon ein uneheliches Kind.

*Haben Sie sich als damaliger Strafanstaltsdirektor nie gefragt, ob die Strafanstalt das Richtige sei für diese Mädchen?*

Meyer: Doch. Das habe ich mich immer wieder gefragt. Aber wir waren verpflichtet, sie aufzunehmen. Wenn ich heute mein Tagebuch von damals durchblättere, frage ich mich, wie ich das habe verantworten können.

*Hat es Sie nie gestört, dass Vormundschaftsbehörden Frauen ohne gerichtliche Überprüfung einweisen konnten?*

Meyer: Doch. Die Behörden hatten zu viel Macht.

[…]

*Was es nicht ein Problem, dass junge Frauen zur Erziehung mit Straftäterinnen zusammen eingesperrt waren?*

Meyer: Das hat mich nicht gestört. Das Verhältnis zwischen Straftäterinnen und jungen Mädchen war kollegial.»[[10]](#endnote-10)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Eine Bitte um Aufnahme in die Strafanstalt

Brief eines A.V. an den Direktor der Strafanstalt Bellechasse, 18.10.1921:

« Je me trouve dans une position qu’elle n’est pas des plus agréables. Ce serait pour vous demander s’il y aurait moyen d’avoir un petit coin chez vous pour faire n’importe quoi des commissions ou des petites écritures ou autour de la maison ce qui se présente. Je n’ai plus de parent pour que je puisse me retirer. En cas de besoin je vous donnerais encore quelque chose. Je suis à l’hospice de Billens mais sa [ça] me coute trop selon mes moyens. […]

Je vous prie de me répondre s’il vous plaît[.] Je vous prie d’agréer mes salutations les plus respectueuses. »[[11]](#endnote-11)

#### Sexueller Missbrauch in der Strafanstalt Bellechasse

Louisa Buchard-Molteni (1933–2004) begann schon 1982 für die Aufarbeitung der administrativen Versorgungen zu protestieren, teilweise mit spektakulären Methoden wie dem Anhängen von Transparenten an Kränen. Sie war nach Platzierungen in Kinderheimen im Tessin und in Altstätten 1951 in die Strafanstalt Bellechasse gebracht worden.

« Aujourd’hui, je peux enfin dénoncer, mais trop tard, cet ignoble individu qui avait l’autorité d’un gardien. Il n’a jamais manqué une occasion de me violer. Son lieu de prédilection était la chapelle de la prison.

La première fois, je le dénonçai. On me jeta au mitard.

Alors que faire ? A qui me plaindre, moi la prisonnière contre la parole d’un gardien ? J’avais trop peur de ce mitard, où il fallait récupérer sa propre urine pour survivre. De plus, celles qui y passaient risquaient toujours d’y être définitivement oubliées. Jamais la mort était si proche que dans cet endroit.

Je subissait en silence. »[[12]](#endnote-12)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Folter mit Wolldecken

Robert Wenger war von 1946 bis 1952 administrativ in der Strafanstalt Witzwil platziert. Er erzählte seine Erinnerungen in der «man»-Form.

«Man wurde von zwei Mann in den dunklen Arrest geführt. Dort wurden Wolldecken nass gemacht. Eine wurde auf den Boden gelegt, in die ist man eingewickelt worden. Dann kam eine trockene und danach wieder eine nasse. Nach drei oder vier Wolldecken wurde die Rolle mit drei breiten Gurten verschnürt. Dann kann wieder eine nasse, wieder eine trockene, wieder Gurten – so lange, bis man in 21 Wolldecken gewickelt war, elf nasse und zehn trockene. Danach wurde man in eine Ecke geschmissen. Bei Eintrocknen begannen sich die Decken zusammenzuziehen, man konnte sich nicht mehr bewegen und fast nicht mehr atmen, hatte Angst zu ersticken und liess vor Angst den Stuhl und das Wasser fahren. Zu trinken hat’s nichts gegeben. Nach 24 Stunden wurde man geholt; Raus auf die Felder zur Arbeit.»[[13]](#endnote-13)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Erfahrung als Aufseherin

Annelies Leuthard-Stoecklin verfasste in den 1970er-Jahren eine Dissertation über den Strafvollzug. Dafür absolvierte sie 1971 in der Strafanstalt Hindelbank ein Praktikum als Aufseherin.

«Rückblickend meine ich auch, dass meine Erfahrungen als Aufseherin mir eine bessere Grundlage für die Beurteilung der Angestelltensituation gaben, als wenn ich nur eine neutrale Stelle innegehabt hätte. […] Ernüchternd und erschütternd war für mich, an mir selbst zu erleben, dass ich während des Hutdienstes [Aufsichtsdienst] nicht mehr die am Strafvollzug interessierte Doktorandin war, die eher auf der Seite der Insassinnen stand. Ich handelte nicht nur als Aufseherin, ich war es auch. Diese Erfahrung hat meine Einstellung zum Personal entscheidend geprägt. Sie ist getragen von der Überzeugung, dass die am Personal festgestellten Eigenschaften ebenso wie sein Verhalten nicht absolut gewertet werden dürfen, sondern nur im Rahmen der besonderen Bedingungen der Strafanstalt. Und wenn im folgenden Kritik am Personal […] geübt wird, so ist sie – und das kann nicht genug betont werden, richtiger als Kritik an der Institution zu verstehen, die das Personal dazu bringt, sich so zu verhalten.»[[14]](#endnote-14)

#### Worauf die Vormundschaftsbehörde achtete

**Ein Bild, das Text, Schwarzweiß, Schrift, weiß enthält.

Automatisch generierte Beschreibung[[15]](#endnote-15)**

#### 

#### Ein «Alibi-Besuch»

Regula S. wurde 1946 als erstes Kind eines armen Ehepaars geboren, und musste mit Schulbeginn bei einem Bauern und ab der vierten Klasse in einer Gärtnerei arbeiten und unter der Woche dort wohnen. Dort wurde sie vom Gärtnermeister missbraucht und schlecht behandelt (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Da kam er [der Vormund] einfach ein Mal im Jahr zu diesem Pflegeplatz schauen … einfach seinen Pseudo-Besuch gemacht, der sich so gehörte für einen Armenvater. Und dann hat er jeweils gesagt; ‹Ja, du hast jedenfalls den Knopf aufgetan [bist verständig geworden]. Du hast zu essen und Kleider. Dir geht es gut.› Aber gefragt hat er mich nie.» [[16]](#endnote-16)

[…]

«Der ist einmal im Jahr einfach plötzlich aufgetaucht. Aber dann hat er mehr einfach mit der Stiefmutter, mit dem Stiefvater nie, mehr mit ihr [geredet]. Aber da war ich nie dabei. Und da haben sie irgend rasch ein Gespräch geführt, und dann, dann kam er zu mir und sagte: ‹Ich sehe, es ist, es ist, sie sind glaub [wahrscheinlich] zufrieden mit dir, und es ist alles in Ordnung.› […] Einmal hat er sogar gesagt: ‹Du kannst froh sein, dass du hier sein kannst, dann lernst du wenigstens etwas.› Ja, das war so das. Das war wirklich eine Alibi-Übung, würde ich meinen.»[[17]](#endnote-17)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol enthält. Automatisch generierte Beschreibung Zwei unterschiedliche Lehrer

Regula S. wurde 1946 als erstes Kind eines armen Ehepaars geboren, und musste mit Schulbeginn bei einem Bauern und ab der vierten Klasse in einer Gärtnerei arbeiten und unter der Woche dort wohnen. Dort wurde sie vom Gärtnermeister missbraucht und schlecht behandelt (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Und in der Schule – hat er [der Lehrer] meinen Bruder enorm geplagt wegen des Stotterns. Er hat diesen manchmal x-mal einen Satz lesen lassen, bis er ihn ohne zu stottern lesen konnte. Und das hat mich manchmal fast verrissen und deshalb habe ich ihn noch mehr gehasst.

[…] Für den war ich einfach dieses Verdingkind und bin einfach so mitgelaufen. Das war auch der, der schuld war, dass ich nicht in die Sek konnte.

Aber dann in der Oberschule, dort hat es dann geändert. Siebte, achte, neunte hatten wir einen alten Lehrer, einen ganz strengen. […] Der konnte mir Dinge rüberbringen [Inhalte vermitteln], die sonst niemand konnte. Er hat mich auch gefördert und gefordert. Er liess mich die anderen Aufsätze korrigieren, er hat, wenn man vorsingen musste und sie falsch gesungen haben, gesagt, ich solle helfen. Wenn er irgendwie schnell wegmusste, hat er gesagt: ‹Regula, geh nach vorne eine Geschichte erzählen, dann halten sie sich still.» Das war wirklich ganz, ganz ungeheuerlich, was der bewirkt hat. Seine Tochter hat mich dann noch Schreibmaschinen schreiben gelehrt.»[[18]](#endnote-18)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein verweigerter Berufswunsch

Gisela A. wurde 1928 als sechstes von sieben Kindern geboren. Als sie viereinhalb Jahre alt war, wurde die Familie aufgelöst. Gisela A. kam zuerst in eine Pflegefamilie, wo sie es schlecht hatte, dann in eine Bauernfamilie und mit zehn Jahren in ein Kinderheim (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Und dann, eben ich wäre gerne Handarbeitslehrerin geworden, weil ich gerne handarbeite. Und dann hat es geheissen, das sei nichts für arme Kinder, arme Mädchen. Da gebe es Reichere, das sei diesen vorbehalten. Aber ich könnte ja eine Schneiderinnenlehre machen. Dann habe ich gesagt, nein, wenn ich das Eine nicht kann, lerne ich das Andere auch nicht. Und dann habe ich als Verkäuferin gearbeitet, notgedrungen. Sie haben mir einfach das vorgeschlagen, etwas anderes gab es nicht. Oder einfach in Haushalten bleiben, das wollte ich nicht. Ich war nicht so gut dafür geeignet, immer der Obrigkeit die Sache zu machen.»[[19]](#endnote-19)

#### Ein Bild, das Symbol, Kreis, Logo, Schrift enthält. Automatisch generierte Beschreibung Der Wert der (Zwangs-)Arbeit

Johann Jakob Vogt (1816–1876) war Lehrer und Schriftsteller und für ein Jahr Direktor der Berner Zwangsarbeitsanstalt Thorberg. Die beiden Bände galten als Standardwerk.

«Welche immense Kraftsumme liegt in unsern Armen todt und unfruchtbar und wirkt, statt freudig einzugreifen in’s produktive Räderwerk, nur lähmend und belästigend auf diejenigen, die ihrer Pflicht zu genügen streben und zum Zwecke der Selbsterhaltung mit Fleiss und Eifer Zeit und Kräfte opfern. […] Denn, statt das Alle die tausend Bedürftigen nach Massgabe ihrer Kräfte mitarbeiten und produzieren und allerwenigstens sich den eigenen Unterhalt selbst erwerben sollen, sind sie bis jetzt nur müssige Konsumenten, die nutzlos am Gute anderer zehren […].»[[20]](#endnote-20)

#### Zwangsarbeit in Emil Bührles Firmen

Die heute über 80-jährige Elfie Grendene war 1954/1955 im von den Ingenbohler Schwestern geführten Marienheim in Dietfurt (SG) platziert. Die dort eingewiesenen jungen Frauen mussten in der Spinnerei Dietfurt und der Weberei im benachbarten Bütschwil arbeiten. Diese Fabriken gehörten Emil Bührle, der als Rüstungsindustrieller während des Zweiten Weltkrieges und während des Kalten Krieges zu grossem Reichtum kam (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Es war ein abgekartetes Spiel. Das Unternehmen brauchte Arbeitskräfte. Das kam einem Mädchenhandel gleich. Bührle brauchte Arbeiterinnen, und die Fürsorgeämter aus der gesamten Schweiz ergriffen die Gelegenheit, brachten Mädchen dorthin und schlugen noch Kapital daraus. Es tönt brutal, aber so war es.»

Kommentar im Film: «Für die Fürsorge die billigste Lösung. Sie war ihre Mündel los und hatte kaum mehr Kosten. Die Massnahme hiess: ‹Erziehung zur Arbeit.› Für Fabrikbesitzer wie Emil Bührle ein äusserst profitables Geschäft.»[[21]](#endnote-21)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein Fehlurteil

Die 14-jährige Maria Ursula Waser wurde von ihrem Stiefvater mehrfach vergewaltigt und von ihrer Mutter in ein Erziehungsheim abgeschoben. Ein Bericht:

«Einige Monate nach ihrer Einlieferung in das geschlossene Heim verfasste Ursula 1967 eine Klageschrift gegen ihren Stiefvater. […] Mit allen Mitteln verteidigte er sich. Er holte Berichte von früheren Heimen und Verwandten ein. Sie belegten einen angeblich ‹schwierigen Charakter› der Ursula. Die Strafkammer des St. Galler Kantonsgerichts akzeptierte diese Berichte. Weil vor Gericht Aussage gegen Aussage stand und die Berichte Ursula mit einem schlechten Leumund belasteten, glaubte ihr das Gericht nicht und sprach den Stiefvater frei.»[[22]](#endnote-22)

#### Ein Bild, das Kreis, Symbol enthält. Automatisch generierte Beschreibung «Kurzer Prozess»: Auguste Forel über die frühere Rolle der Justiz

Der berühmte und einflussreiche Psychiater Auguste Forel (1848–1931) lobte die frühere harte Justiz, weil sie missliebige Menschen rasch beseitigt hatte.

«Früher, in der guten alten Zeit, machte man mit unfähigen, ungenügenden Menschen kürzeren Prozess als heute. Eine ungeheure Anzahl pathologischer Gehirne, die nicht offenkundig geisteskrank waren, und durch ihre perversen Neigungen, durch sexuelle Verbrechen und Roheiten, durch Trunksucht, Diebstahl, Mord usw. die Gesellschaft schädigten, wurden kurz und bündig hingerichtet, gehängt oder geköpft. Der Prozess war kurz und insofern erfolgreich, als die Leute sich nicht weiter vermehrten und die Gesellschaft mit ihren entarteten Keimen nicht länger verpesten konnten.»[[23]](#endnote-23)

#### Ein Bild, das Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Wertgeschätzte Kinderarbeit

Ida N. wurde 1941 als viertes Kind geboren und kam mit sechs Monaten zu einer verwitweten Pflegemutter mit mehreren Pflegekindern. Diese heiratete einen Bauern und Ida N. wuchs auf einem Bauernhof auf (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Gut, es ist ein Bauer gewesen, ein Kleinbauer. Und wir haben es sehr schön gehabt. Klar, wir mussten auch arbeiten, wir mussten mittun, aber immer angemessen, an dem, was uns überhaupt möglich gewesen ist. Also, ich erinnere mich, wir haben sehr früh schon kleine Werkzeuge gehabt, die man extra hat machen lassen, also ein Heugäbeli [kleine Heugabel] und ein Rächeli [kleiner Rechen], die kleine Kinder überhaupt handhaben konnten. Und wir haben das nicht […] als Muss empfunden. Wir sind eher noch stolz gewesen, weil man das Gefühl bekommen hat, man ist wichtig, es kommt auf uns auch darauf an.»[[24]](#endnote-24)

#### Ein Bild, das Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Verdingkind als Knecht

Der 1938 in einer armen Familie geborene Jakob R. wurde mit viereinhalb Jahren von der Mutter bei einem Bauern verdingt (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Ich war eigentlich ein Knecht, nicht ein Schulkind. Ich sollte eigentlich gar nicht zur Schule. Ich war dort zum Arbeiten und nicht um in die Schule zu gehen und ein normales Leben zu führen. – Dafür war man ja nicht Verdingkind, um ein schönes Leben zu haben.»[[25]](#endnote-25)

#### Ein Bild, das Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein gedemütigtes Verdingkind

Willi B. wurde 1932 geboren. Seine Mutter war krank und starb, als er fünfeinhalb Jahr alt war. Der Vater, Alkoholiker, verschwand. Willi B. wurde auf einen abgelegenen Bauernhof verdingt (Erzählung, Textduktus geglättet).

«Und im Winter, wenn es kalt war, da haben sie mir die Säcke [Hosentaschen] zugenäht, damit ich die Hände nicht in die Säcke stecken konnte. Es hiess: ‹Du musst arbeiten. Dann, wenn du arbeitest, hast du warm, sonst nicht.›»[[26]](#endnote-26)

[…]

«Die Schulaufgaben musste ich immer im Kuhstall machen. Ich konnte nie in die Stube [Wohnzimmer] rein. […] Zum Mittagessen gab es immer Magermilch und ein Stück Brot. Im Korridor am Ende hatte es ein Tischlein. Das haben sie mir immer dorthin gestellt.»[[27]](#endnote-27)

#### Unterschiedliche Eltern

Regula S. wurde 1946 als erstes Kind eines armen Ehepaars geboren, und musste mit Schulbeginn bei einem Bauern und ab der vierten Klasse in einer Gärtnerei arbeiten und unter der Woche dort wohnen. Dort wurde sie vom Gärtnermeister missbraucht und schlecht behandelt.

«Das Ganze noch viel schwieriger gemacht hat, dass mein Vater, das war ganz, ganz ein guter, arbeitsamer, lieber Mann, ganz ein Feinfühliger – der hätte das gar nicht gewollt, dass ich weg musste. Das hat immer das Müeti [Mutter] eingefädelt – aber er konnte nichts machen, es hat mich manchmal gedünkt: ‹Mein Gott, sag doch etwas oder tu doch etwas!› Aber ich habe das Gefühl, auch wenn er noch gewollt hätte, er wäre gegen das Müeti nicht durchgekommen. Das Müeti war gegen aussen eine sehr harte Person. Und ich habe das Gefühl, sie musste wohl so sein, sonst hätte sie das ja auch nicht ertragen, dass ich da weg war und dass sie wussten, es geht mir nicht gut. Das hätte sie sicher nicht ertragen, wenn sie nicht so hart gewesen wäre.»[[28]](#endnote-28)

#### Flucht vor dem Vater

Henri Grimm (geb. 1889) schrieb (vermutlich 1905) seinen früheren Pflegeeltern aus der Zwangserziehungsanstalt, warum er den Aufenthalt bei ihnen (und vermutlich auch in der Anstalt danach) als Befreiung von seinem Vater empfunden hatte. Dieser hatte ihn mit elf Jahren von der Schule genommen, um ihn bei der Heimarbeit (Uhrmacher) zu unterstützen. 1907 kam Henri Grimm in die Irrenanstalt Waldau bei Bern. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

« Quand je suis entré à votre service j’étais parti de la maison pour me soustraire aux coups aux punitions et aux privations que mon père m’infligeait pour des choses futiles. Depuis l’âge de 5 ans je n’ai eu qu’une vie de martyr. Pour un rien il me battait et me privait de repos ou de nourriture. […]

Je suis parti en plusieurs fois de la maison toujours mon père ma [!] rappelé me promettant une vie meilleure. L’avant dernière fois je suis parti c’est le 15 juillet 1904, je suis allé jusqu’à Marseille à pied puis de Marseille en Algérie en m’engageant pour travailler à bord d’un bateau [!] pour couvrir les frais de transport. »[[29]](#endnote-29)

#### Ein Bild, das Symbol, Schrift, Logo, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Eine überforderte Mutter

Brief einer I. L.-O., (geb. 1907, selbst in Heimen aufgewachsen) vom 20.3.1942 an den Solothurner Regierungsrat Max Obrecht:

«Ich habe Ihnen schon einmal geklagt wegen meinem ältesten Buben. Jetzt ist er einige Monate im Gotthelfhaus gewesen zur Beobachten [!], jetzt kommt er ein Jahr nach Lütisburg St. Gallen. Ruhig nehme ich das an, denn das Kind ist schwer zu erziehen. Nun kommt eigentlich mein Anliegen. Ich gehe seit einem Jahr in die Fabrik u. gebe meine [jüngeren] Buben in die Kinderkrippe. Nun ist es schon zwei Mal vorgekommen, dass sie fortgelaufen sind, 2 Tage vor Weihnachten der kleine B, 2½ Jahre alt, gestern nun der C. Er wollte zu den Soldaten. […]

Heute musste ich nun zu Herrn Wyss gehen, Amtsvormund […]. Bei dieser Gelegenheit habe ich das geklagt von der Krippe. Da hat er schnell gesagt – und wie er es gesagt hat: ‹Ich glaube schon, ich verwundere mich nicht, die Vaganterei haben sie von euch, das ist die Auswirkung der Erziehung. Ach ich kann es ihnen [!] ja nicht sagen, wie zinisch [!] er das gesagt hat. Weil ich ein elendes Leben hinter mir habe, muss ich mich ducken. Ich darf mich nicht wehren. Mit unendlicher Mühe erziehe ich die Kinder zu Sauberkeit u. Ordnung. Ich stehe am Ende meiner Kraft.»[[30]](#endnote-30)

#### Zwei Klassen von Betroffenen

Jacob Epper, geb. 1874, wurde 1909 durch die Kirchenvorsteherschaft für zwei Jahre in die Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain eingewiesen. Er floh verschiedene Male, um dem «Sozialdemokratischen Tagblatt» in Winterthur Berichte über die Anstalt zu überbringen, die dort abgedruckt wurden. Als Strafe wurde Epper mindestens bis 1918 in die Psychiatrische Klinik Münsterlingen eingewiesen.

«Wie bei einem Fabrikbetriebe, so gibt es auch hier bevorzugte Personen, sogenannte ‹Speichellecker›, die gelegentlich belohnt werden mit Brot, Most und Kautabak. Wir aber, wir arbeiten wie die Pferde, die wir uns aber andererseits nicht jede Schnödigkeit gefallen lassen wollen, wir werden am schlechtesten behandelt und ernährt.»[[31]](#endnote-31)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein brutales Eintrittsritual

Hans Jäger (1944–1984) wuchs wegen der «Verwahrlosung» seiner Eltern in Heimen auf. 1969 wurde er auf Veranlassung des «Beobachters» aus der administrativen Versorgung entlassen und beteiligte sich 1975 an einem Überfall auf das Postamt Killwangen. Er starb früh an einem Organversagen. In seinen Erinnerungen schilderte er die Aufnahme in der Erziehungsanstalt Tessenberg, 1961.

«‹Versuch hier nicht zu fliehen, und verhalte dich ruhig, sonst kannst du was erleben», sagte der Erzieher drohend und sperrte mich in den Aufenthaltsraum zu einer Horde junger Burschen, die mich alle argwöhnisch musterten. Es herrschte plötzlich Totenstille im Raum, und mir war richtig mulmig zumute. Keiner sprach ein Wort, aber ihre finsteren Blicke sprachen Bücher, und ich spürte instinktiv, dass sich etwas zusammenbraute, und wollte mich mit dem Rücken zur Wand stellen, aber da warfen sich wie auf Kommando drei Burschen auf mich. Einer schlang von hinten seine kräftigen Arme und mich und drückte zu, während die anderen von vorne wie in geheimem Einverständnis mit gezielten Faustschlägen auf mich eindroschen. Ich versuchte verzweifelt aus der Umklammerung loszukommen und rang nach Atem, wurde immer schlaffer und brach schliesslich auf dem blutbesudelten Boden zusammen. Mühsam kam ich wieder hoch, doch brachte mich ein neuer Hieb ins Genick wieder zu Fall. Die beiden Schläger rieben stolz ihre lädierten Knöchel, dann sagte einer der Schläger schnaufend; ‹Das wird mit jedem so gemacht, Langer. Nun bist du aufgenommen. Klar?›

[…] Das Ganze hatte keine drei Minuten gedauert, aber ich war ziemlich deformiert: Das linke Auge war vollkommen geschlossen und blutunterlaufen, die Nase stark angeschwollen und von geronnenem Blut ganz verkrustet, aber sie blutete nun wenigstens nicht mehr. Die rechte Augenbraue hing schräg herunter, und man sah, dass sie bis auf die Knochen aufgerissen war.»[[32]](#endnote-32)

#### Ein Bild, das Symbol, Logo, Schrift, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein Lächeln

Sergio Devecchi floh als elfjähriger Knabe immer wieder aus dem Kinderheim in Zizers GR, um in sein früheres Heim in Pura TI zurückzukehren. Es half auch nichts, dass ihm die Heimleitung die Schuhe wegnahm und ihn einsperrte (Kombination von Bericht und Erzählung, Textduktus geglättet).

«Eingesperrt im Zimmer, öffnete ich das Fenster, um mich abermals aus dem Staub zu machen. Da sah ich unten Oskar stehen, einen älteren Heimbub. Er grinste zu mir hinauf, winkte und lächelte mir zu. Und dann blieb ich. Das war ein Moment, wo ich erkannte, dass der Oskar einen zufriedenen Eindruck machte – und dann lief ich nicht mehr davon.»[[33]](#endnote-33)

#### Ein fürsorgliches Pflegekind

Mina Spinner (Name geändert), 1900 in Basel geboren, wurde von der Vormundschaft ihren Pflegeeltern weggenommen und nach einigen Fehlplatzierungen ins Arbeitsheim Emmenhof in Derendingen eingewiesen. Sie bat den Vormund im Sommer 1917, neun Monate vor ihrem frühen Tod:

«Ich erlaube mir Ihnen ein Paar [!] Zeilen zu schreiben. Ich habe letzte Woche Frau Direktor gefragt, ob ich meinen Pflegeeltern etwa 20 Fr. schicken darf. Die lb. [liebe] Mutter ist krank, und der Vater hat keine Arbeit; aber ich verdiene jetzt schon so schön, habe jetzt schon 160 Fr. Ersparnis.»[[34]](#endnote-34)

#### Ein Bild, das Symbol, Schrift, Logo, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Ein ungenanntes Opfer

Carl Albert Loosli (1877–1959) wuchs in Heimen und Anstalten auf und kritisierte schon in den 1920er-Jahren die administrative Versorgung.

**«Es Lychtli**

Es ist ke Lycht, es ist es Lychtli

Wo langsam gäge d Chilche geit,

Es ist kes Grosses, ‘s isch es Chingli

Wo Schryner-Gottlieb usetreit.

Es isch kes Ching von ryche Lüte,

Wo das isch gsi, da sy no meh;

Gar grüssli dünn tut ds Glöggli lüte

U schwär u ballig gheit der Schnee.

‘s isch ds zwölfte gsi, das arme Tröpfli,

U jtzt isch Gmein em Chummer ab:

Jtzt schlaft’s uf Spääne bettet ds Chöpfli

U het nüt gchostet weder ds Grab.»[[35]](#endnote-35)

#### Ein Bild, das Symbol, Schrift, Logo, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Wirtschaftliche Zwänge

Bericht der Vormundschaftsverwaltung St. Gallen, 1926:

«Die allgemeinen Zeitverhältnisse üben immer noch eine deutlich erkennbare Rückwirkung auf das Familienleben, namentlich auf jugendliche Elemente, aus. Die Fälle des Kinder- und Frauenschutzes haben im Berichtsjahr weiter zugenommen und gewähren einen tiefen Einblick in die schweren moralischen und materiellen Schädigungen, welche die Nachkriegszeit und die schwer gedrückte Lage unseres Wirtschaftslebens mit sich gebracht haben. Sie spiegeln sich insbesondere in den vielen Fällen des Entzuges des Elternrechtes, der Versorgung von verwahrlosten oder sittlich bereits belasteten Kindern, der Unterbringung elternloser Kinder in Pflegeanstalten der Heimatgemeinden oder Heimatkantone, der Versorgung von Trinkern, der Behandlung von arbeitsscheuen und liederlichen Personen.»[[36]](#endnote-36)

#### Ein Bild, das Symbol, Schrift, Logo, Kreis enthält. Automatisch generierte Beschreibung Vorurteile

Eine der frühesten Untersuchungen im Zusammenhang mit administrativen Zwangsmassnahmen unternahm Elsa Gsell 1930 mit ihrer Diplomarbeit über Thurgauer Kinderheime an der Schule für Soziale Arbeit. Sie wies auch auf die gesellschaftliche Haltung gegenüber unehelichen Müttern, die sehr häufig versorgt wurden, hin.

«Die Schande, ein uneheliches Kind zu besitzen, lässt in vielen Fällen kein inniges Band zwischen Mutter und Kind entstehen, und oft vereiteln böse Zungen jede aufkeimende Mutterzärtlichkeit und -liebe. Wer aber hat mehr darunter zu leiden als das unschuldige Kind selber? Die Anschauung früherer Zeiten, dass uneheliche Kinder minderwertig, ja unrein seien, spukt immer noch in vielen Köpfen zum Unheil der Kinder, wenn es auch von gesundem Sinn zeugt, wenn sich ein Volk gegen die aussereheliche Zeugung als solche ablehnende verhält. Die Abhilfe liegt nicht in der Verachtung der unschuldigen Kinder, sondern einzig und allein in der guten Erziehung und Aufklärung der Jugend. Vorbeugen ist besser als heilen.»[[37]](#endnote-37)

**Endnoten**

1. zitiert nach Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 128 [↑](#endnote-ref-1)
2. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 157 [↑](#endnote-ref-2)
3. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 160 [↑](#endnote-ref-3)
4. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 55 [↑](#endnote-ref-4)
5. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 241 [↑](#endnote-ref-5)
6. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 243 nach Gehrig Janina (2014): «Teuer dafür bezahlt, Jenische zu sein.» In: Der Bund 12.5.2014, Bern [↑](#endnote-ref-6)
7. Beeler Edwin: Film Hexenkinder, Passagen aus den Min. 14 und 42f. [↑](#endnote-ref-7)
8. Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6013.04.02.02 Dossier Bertha Meister, Brief vom 12.9.1928 [↑](#endnote-ref-8)
9. Adriana Di Cesare-Schneider: Webseite «Gesichter der Erinnerung». «Meine Akte war immer schon vor mir da.» In: Kirchenbote Baselland, Basel-Stadt, Luzern, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Uri, Zug, Basel 10.5.2023, S. 1 ([Link](https://www.kirchenbote-online.ch/artikel/meine-akte-war-immer-schon-vor-mir-da/), abgerufen 22.10.24) [↑](#endnote-ref-9)
10. Strebel Dominique (2019): Weggesperrt. Warum Tausende in der Schweiz unschuldig hiter Gitter sassen. Zürich, S. 91–93. [↑](#endnote-ref-10)
11. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 75 [↑](#endnote-ref-11)
12. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 168 [↑](#endnote-ref-12)
13. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 172. Aus: Lerch Fredi (1997): Ein Leben lang administrativ versorgt. In: Die Wochenzeitung 35–39 [↑](#endnote-ref-13)
14. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 317f. Aus: Leuthardt-Stoecklin Annelies: Die Anstalten in Hindelbank BE. Aarau 1979, S. 22f. [↑](#endnote-ref-14)
15. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 62: Inserat im »Anzeiger für die Einwohnergemeinden Burgdorf, Heimiswyl, Hasle, Oberburg, Krauchthal, Wynigen, Rüegsau und Lützelflüh, 16.12.1899 [↑](#endnote-ref-15)
16. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 143 [↑](#endnote-ref-16)
17. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 143 [↑](#endnote-ref-17)
18. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 150 [↑](#endnote-ref-18)
19. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 154 [↑](#endnote-ref-19)
20. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 256f. Aus: Vogt Johann Jakob (1853): Das Armenwesen und die diessfällige Staatsanstalten; Letztere mit besonderer Berücksichtigung der Zwangsarbeitsanstalt. Ein Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Gegenwartsfragen, Band 1, Bern, S. 66f. [↑](#endnote-ref-20)
21. Sallin Belinda (2023): Die Zwangsarbeiterinnen – Wie Bührle, Staat und Kirche profitierten, SRF, Reihe «DOK», 30.11.2023, Min. 24f., [↑](#endnote-ref-21)
22. Rietmann Tanja, Utz Hans: Sorge oder Zwang? Fürsorgerische Zwangsmassnahmen im Kanton Graubünden. Chur 2020, S. 10 [↑](#endnote-ref-22)
23. Forel August (1922): Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande. Stuttgart, S. 232; zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Praz Anne-Françoise, Odier Lorraine, Huonker Thomas, Schneider Laura, Nardone Marco: «… je vous fais une lettre». Retrouver dans les Archives la parole et le vécu des personnes internées. Band 4, Zürich, S. 244 [↑](#endnote-ref-23)
24. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 128 [↑](#endnote-ref-24)
25. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 127 [↑](#endnote-ref-25)
26. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 127 [↑](#endnote-ref-26)
27. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 131 [↑](#endnote-ref-27)
28. zitiert nach: Leuenberger Marco, Mani Lea, Rudin Simone, Seglias Loretta (2011): «Die Behörde beschliesst» – zum Wohl des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978. Baden, S. 111 [↑](#endnote-ref-28)
29. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 48 [↑](#endnote-ref-29)
30. Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 135f. [↑](#endnote-ref-30)
31. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 59 [↑](#endnote-ref-31)
32. zitiert nach: Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgungen (Hsg.) (2019): Huonker Thomas, Odier Lorraine, Praz Anne-Françoise, Nardone Marco, Schneider Laura: «… So wird man ins Loch geworfen». Quellen zur Geschichte der administrativen Versorgung. Band 9, Zürich, S. 245 [↑](#endnote-ref-32)
33. Edwin Beeler: Hexenkinder. Film, Schweiz 2021, Min. 62f. [↑](#endnote-ref-33)
34. Staatsarchiv Basel-Landschaft, PA 6013.04.02.01, Dossier Mina Spinner, Brief vom 14.6.1917 [↑](#endnote-ref-34)
35. zitiert nach: Wohlwend Lotty (2004): Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz. Frauenfeld, S. 17 [↑](#endnote-ref-35)
36. Wohlwend Lotty (2004): Gestohlene Seelen. Verdingkinder in der Schweiz. Frauenfeld, S. 20 [↑](#endnote-ref-36)
37. Gsell Elsa (1932): Das Pflegekinderwesen im Kanton Thurgau. In: Schweizerische Zeitschrift für Hygiene und Archiv für Wohlfahrtspflege. 12. Jahrgang / 1932, Heft 7, S. 421–437 und Heft 8, S. 471–488, hier S. 437 [↑](#endnote-ref-37)